

Presseartikel zu Noëlle Revaz «Von wegen den Tieren»:

Inhalt:

- Isabelle Rüf, Le Temps, 19. Januar 2002 (Französisch)
 - Sabine Peters, Deutschlandfunk (Büchermarkt: Buch der Woche), 8. August 2004
 - Claudia Cosmo, WDR, 15. September 2004
 - Sabine Peters, Basler Zeitung, 24. September 2004
 - Heidi Bühler-Naef, SBD Bibliotheksservice, September 2004
 - Roman Bucheli, Neue Zürcher Zeitung, 5. Oktober 2004
 - Martin Ebel, Tages-Anzeiger, 22. Oktober 2004 (Zur Lesung in Literaturhaus Zürich)
 - Peter Exinger, SonntagsBlick Magazin, 31. Oktober 2004
 - Martin Zingg, Der Bund, 17. Dezember 2004
 - Roger Willemsen, buchjournal 1/2005
 - Eva Bachmann, St. Galler Tagblatt, 31. Januar 2005
 - Carsten Klook, www.textem.de, 1. März 2005, gekürzte Fassung in Financial Times Deutschland, 25. Februar 2005
-

Isabelle Rüf, Le Temps, 19. Januar 2002

Coup de poing à la face du beau langage

Dans «Rapport aux bêtes», Noëlle Revaz a inventé une langue paysanne qui lui a ouvert les portes de la collection blanche chez Gallimard.

«Comme Céline a inventé une langue urbaine décalée, Noëlle Revaz recrée un parler paysan. Un vrai coup de poing dans la gueule du beau langage.» Le poète et romancier Guy Goffette ne craint pas de faire la comparaison, lui qui a convaincu Gallimard de prendre dans sa collection blanche *Rapport aux bêtes*. Quelques mois après le *Judas* de Maurice Chappaz, voici donc un nouveau choc esthétique venu du Valais. L'intrigue du roman est simple: Paul est un paysan fruste et brutal. Il maltraite sa femme qu'il appelle Vulve, la réduisant à sa fonction génitale, et ignore ses enfants, masse indistincte de morveux que parfois il châtie bien. Dans ce monde de taiseux apparaît un beau jour Jorge, le saisonnier portugais, une allégorie du Sud, qu'on appellera Georges – parce qu'on est en Suisse, ici – et parfois «le Portugal». Infiniment plus subtil, plus instruit aussi que le patron, l'homme agira comme un catalyseur. Grâce à lui, le maître va insensiblement changer, admettre que sa femme fasse enfin soigner la tumeur qui lui ronge le ventre, abandonner ses peurs archaïques. Bref, l'étranger va l'humaniser, avant de partir à l'automne, moins ravageur mais aussi révélateur que l'ange dans *Théorème* de Pasolini. Le récit s'achève sur un remake muet du «Femme, viens t'asseoir sur le banc...» de l'ancien livret de famille.

Ce récit n'est pas réaliste et pourtant, comme dit Guy Goffette, «on patauge dans le lisier». Les scènes d'étable ou de labours ne convaincront peut-être pas les professionnels mais elles ont une vérité dans le cadre de ce récit violent, parfois difficilement soutenable. «J'ai dû lui demander de gommer certaines injures, trop choquantes, mais je n'ai pas pu la faire renoncer au nom si brutal de Vulve.» Le discours intérieur de Paul, qui bute contre sa rage, son impuissance à exprimer les émotions, sonne juste, tout comme les dialogues, et pourtant personne ne parle comme ça dans la vie. Passé le premier sursaut que provoquent une syntaxe tordue, un lexique dévoyé, les personnages se mettent à exister et le lecteur entre dans l'univers du roman. C'est très fort, très dur

aussi mais l'auteur opère le prodige de rester lisible. Il y a même quelques scènes intensément poétiques et tendres, quand Georges, Paul et les enfants se mettent à la peinture, par exemple. Avec maîtrise, Noëlle Revaz évite les clichés, tout en travaillant sur des sentiments universels, l'amour, la jalousie, la peur, celle du sexe et de la différence, le désir de domination.

Surtout, elle a créé un style hybride, jouant sur les ruptures, mêlant quelques helvétismes à des tournures savantes, transformant les adjectifs en noms, inventant des détours qu'on croirait parfois traduits d'une langue étrangère ou antique, où chante le rythme d'un vers. Ce premier roman, pense Guy Goffette, devrait faire beaucoup de bruit dans le monde policé du roman français. Et si son exotisme était trop radical? «Peu importe. La littérature novatrice n'a jamais beaucoup d'écho sur le moment. Qui a lu Faulkner à l'époque?»

Sabine Peters, Deutschlandfunk (Büchermarkt: Buch der Woche), 8. August 2004

Der Stock als Sprache

Noëlle Revaz: «Von wegen den Tieren»

Woher kommt die Milch? In den westeuropäischen Groß- Mittel- und Kleinstädten weiß man, sie kommt natürlich aus dem Supermarkt. Und die Kühe wohnen entweder im Zoo, oder sie leben in fortschrittlichen Kindergärten, wo die Kleinen erfahren, daß – igitt – die Milch in einem labberigen haarigen Beutel wächst, der unten an der Kuh in kotverschmierter Schwanznähe festgemacht ist.

Dem stolzen Mut vieler urbaner Zeitgenossen gegenüber sei festgehalten: Alles städtische Leben kommt immer und überall vom Land. Selbst wenn einer noch so viele Vorfahren hat, die ihrerseits schon in Berlin, Zürich oder Paris gerackert haben, irgendwann kommt der Knick in der Familiengenealogie: Eines Tages ging der erste Sohn vom Dorf als Handwerker in die Stadt; verdingte sich die erste Tochter dort als Dienstmädchen. Generationen später dann ein mehr oder weniger herablassend-ahnungsloses Lächeln über das bäuerliche Leben. Es scheint allerdings auch eine Neugier zu geben, wie dieses Leben eigentlich funktionierte. Seit einiger Zeit kann man etwa im französischen, schweizerischen oder deutschen Fernsehen Doku-Soaps sehen, in denen der frühere harte Alltag auf dem Land exemplarisch nachgelebt werden soll. Ausgewählte Kandidaten werden in Leinenkleider gesteckt und auf das Rindvieh und die Rüben losgelassen. Ob sich aus solchen Sendungen Verständnis für das sogenannte einfache Leben – das ja tatsächlich alles andere als einfach ist – ergibt, sei dahingestellt. Im übrigen: Das einstige armselige Bauernleben ist – Industrialisierung und Computerisierung der meisten heutigen Höfe hin oder her – nicht bloß vorbei und vorüber. Auch jetzt noch, und nicht nur in der sogenannten dritten Welt, sondern auch im hochtechnisierten Mitteleuropa, gibt es die abgelegenen, isolierten Höfe, deren Bewohner ein Leben führen, das dem Tierischen oft näher zu liegen scheint als dem Menschlichen.

Die Sprache, heißt es, unterscheidet Mensch und Tier. Und damit ist man bei dem wagemutigen Debütroman «Von wegen den Tieren», der in diesen Tagen in der schweizerischen Edition Urs Engeler erscheinen wird. Noëlle Revaz wurde 1968 als sechstes von neun Kindern in Vernayaz im Kanton Wallis geboren und lebt heute in Lausanne. Sie studierte unter anderem Latein und unterrichtete diese Sprache auch einige Jahre lang. Außerdem schrieb sie Kurznovellen fürs Radio Suisse Romande. Wie ungezählte andere gutgläubige Schreibanfänger schickte sie ihren ersten Roman gleich unter den größtmöglichen Verlagen herum – und bekam vierzehn Tage später eine Zusage des renommierten französischen Gallimard-Verlags.

Von wegen den Tieren wurde im Frühjahr 2002 veröffentlicht, und dieser Erstling einer ganz unbekanntem Autorin erschien bei Gallimard zusätzlich noch in der prestigeträchtigen *serie blanche*, die eigentlich bereits durchgesetzten und etablierten Autoren vorbehalten ist. Das ging natürlich nicht ohne Widerstände: Sollte in der ehrwürdigen *serie blanche* ein Buch erscheinen, das zunächst den ordinären Arbeitstitel «Vulva» trug? In Frankreich wird auf «gutes Französisch» großen Wert gelegt, und der Verleger wollte im übrigen nicht in Zusammenhang mit skandalumwitterten Büchern wie *incest* oder *baise-moi* gestellt werden.

Noëlle Revaz' Erstling sorgte allerdings vor allem wegen seiner herausragenden literarischen Qualität in Frankreich und in der Schweiz für großes Aufsehen; hier findet eine Existenz zur Sprache, die im Grunde vor allem eins ist. Sie ist sprachlos. Der Ich-Erzähler Paul ist Bauer. Seine Frau nennt er Vulva, «Drecksvieh, Schwarte, Kartoffelverschwenderin». Meistens macht er nicht so viel Worte, ein paar Mauschellen oder der Stock tun es auch. Es gibt einen ihm unübersehbaren Haufen von Kindern auf dem Hof; diese wuselnden «Kleinen» werden ebenfalls durch Gebrüll und Schläge auf den rechten Weg gebracht. Paul ist der Meister, der Gebieter, der Besitzer. Ein

portugiesischer Wanderarbeiter, Jorge oder Georges, schuftet einen Sommer lang als Aushilfe mit auf dem Hof.

Und Paul, der Ich-Erzähler, beschreibt diesen Sommer. Mit Georges kommt gute Stimmung auf, er ist ein fleißiger Arbeiter, eigentlich ein Kumpel. Er, der in Portugal studiert hat und folglich noch als Ausländer sprachmächtiger ist als Paul, rät dem Boss gelegentlich, ein bißchen netter mit der Frau, der Madame Vulva, der «Vulvinha» zu sein. Nur: Die Frau macht einen auf krank, sie jammert immerzu und hat einen Pilz oder einen Krebs in ihrem häßlichen Kugelbauch. Schließlich muß sie sogar ins Spital, wo Georges sie besucht – Paul hat auf dem Hof zu tun und andere Sorgen, nur mit Mühe hat Georges ihm ein Briefchen an die Frau abgerungen. Als Vulva, abgemagert und skalpiert bzw. mit einer Perücke – mit Plastikhaaren, sagt Paul –, zurückkommt, muss sie geschont werden, was Paul für ein abgekartetes Spiel hält. Immerhin hat ihn Georges auf die Idee gebracht, das Zimmer seines verstorbenen Vaters für die Frau einzurichten. Der Sommer geht ins Land, ein Fest wird gefeiert und dann fliegt Georges zurück nach Portugal. Dafür kommt eine Seuche, die Lieblingskuh verendet, die anderen angesteckten Tiere werden zum Schlachthof abtransportiert. Paul kommentiert den Abtransport entsetzt: Da fährt ein brüllender Sarg.

Ort und Zeit, wie sie in dem Roman «Von wegen den Tieren» geschildert werden, sind überall und nirgends. Nur ganz nebenbei setzt Noëlle Revaz ein paar Tupfer, die das Ganze ein klein wenig erden. Diese Details weisen darauf hin, dass man sich etwa in den 90er Jahren befindet; so war 1989 in der Erinnerung Pauls das Jahr, in dem die Kuh Douce kalbte. Auf dem Hof gibt es selbstverständlich Maschinen, Melkmaschinen, auch «Maschinen zum Toasten». Das Wort Satellitenschüssel ist Paul geläufig. Fernsehen ist schön, weil man beim Zehennägelschneiden hören kann, was die Chinesen sagen. Telefonieren liegt ihm nicht; ihm bricht der Schweiß aus, wenn er in das «Sieb» sprechen soll. Deshalb ist er noch lang kein Technikfeind, zum nächsten Weihnachtsfest werden die Kleinen einen Walkman geschenkt bekommen – aber sie sollen die Batterien gefälligst nicht zu schnell herunterbrennen – und einmal schaut ein Vertreter vorbei, der sogar Computer im Kofferraum mit sich führt. Während der Lektüre merkt man schnell, daß dieser technische Fortschritt für einen wie Paul geschenkt ist. Pauls «Sein» wird vom Klee und den Kühen bestimmt, und sein Bewusstsein ist ganz daraus geprägt.

Das bedeutet einerseits ein äußerst sachliches Verhältnis zur in sich geschlossenen Welt des Hofes. Romantisiert wird hier nicht, von Idylle kann keine Rede sein. (Auch das Rindvieh lernt mithilfe von Fußtritten und herumgeworfenen Holzscheiten, wer der Meister ist. Diese ganzen Kühe sind, zumindest zu Beginn des Romans, bloß fette Gras- und Heusäcke, aus denen man den Rahm macht.) Andererseits hängt Paul auf eine beinahe innige Weise an den Tieren.

Der Georges kennt sich aus mit den Kühen... er redet ein bißchen und sie kommen, sie reiben sich zart an ihm... ich lasse mir nicht den Hut hochgehen, weil das kann nicht sein, dass der Georges in Handumdrehn das Vertrauen von mehreren Jahren Hofarbeit abkassiert. Sie spüren genau, wer hier der Meister ist und wer der dicke Portugiese, und sie wissen auch, wem sie das Dach und das trockene Heu verdanken. Ein Neuer kann ihnen zwar den Kopf verdrehen, ... und sie laufen hin, weil sie dumm sind, anstatt wenn sie überlegen würden, dann sähen sie, wo der Kopf ist und der Meister und der Kummer, den sie ihm bereiten, aber es sind ja alles nur Weibchen... Irgendwann wird der Georges weg sein und die Kühe vergessen ihn und holen sich ihre Zuneigung bei mir ab... Wenn sie so allein auf dem Feld stehen, ist es eine Augenweide, ... wie sie am Fell die Helligkeit vom Himmel aufnehmen, gerade so, wie es ihnen die Natur von Anfang an gegeben hat: Ohne Leine, ohne das Seil,... sondern frei an der Luft, und wenn ihnen danach ist, den Schlenkertritt reinzuhängen oder aber ungebunden hinter dem Baum zu schauen, ob es da fetter sprießt fürs Gebiss, und weit weg von den Absperrungen und Sorgen, dass sie überhaupt nicht daran denken und fröhlich sind wie Eva anno dort einmal ... Ich trete zwischen sie hinein, mitten in

die Schädel und Hörner, und sie riechen mich, sie kennen mich beim Ohr, sie drehen sich her, wenn ich sie rufe, weil es immer zum Guten ist, wenn ich auftrete, immer bringe ich nur Gutes, und sie kommen ruhig hergelaufen, sie stupsen am Ärmel fürs Salz, so dass ich links in der Tasche und in der rechten abtaste, ob es etwas zu verteilen gibt, und sie warten, auch wenn ihnen ihr Paul nichts hinhalten kann, sie protestieren überhaupt nicht und bleiben so und schauen und lächeln fast, wenn man denkt.

Man könnte sagen: Also doch eine zwar hornviehmäßige, aber sehr sinnliche, kaum entfremdete, unverstellte mehr oder weniger heile Welt, die von der Zivilisation höchstens rudimentär gestreift wird. «Von wegen den Tieren» ist aber viel mehr als ein Roman aus dem bäuerlichen Leben: Der Roman reicht weit hinaus über die Topoi, die man aus der sonstigen Literatur übers Land kennt. Es gibt ja nach wie vor den affirmativen Blut- und Boden- Naturkitsch. Und es gibt dagegen die Bücher des in Großbritannien geborenen Autors John Berger; viele seiner Romane sind eine von tiefem Humanismus geprägte Würdigung der Landarbeit, ein behutsamer Versuch, diese Arbeit vor dem Vergessen zu retten. Von «Behutsamkeit» oder «Würdigung» kann man bei Revaz nun nicht gerade sprechen; gegenüber John Berger wirkt ihr Buch geradezu brachial.

Man würde der Autorin aber auch nicht gerecht, wollte man ihren Erstling mit den kritischen mundartlichen Bauernromanen etwa eines Franz Xaver Kroetz vergleichen. Ja, doch, hier gibt es sozusagen wie beim alttestamentarischen Adam den Kampf mit den Unbillen der Natur, schwerste körperliche Arbeit, es gibt den ambivalenten, gewalttätig-zärtlichen Zusammenhang zwischen Mensch und Tier. Aber ist der Roman tatsächlich nur eine einzige Rede von der Dichotomie «Kultur» – gleich Bauer – versus «Natur» – gleich Tiere? Bekanntermaßen bezieht sich die unheilvolle logozentristische Schwarzweißmalerei im weiteren auch auf das Geschlechterverhältnis. Hier der eine, starke, aktive, gebietende Mann, da die andere, die er braucht, um sich zu konstituieren, die schwache, passive, gehorsame Frau.

Und diese Dichotomie wird von Noëlle Revaz auf unerhörte, provozierende Weise ausgestaltet. Angesichts des Themas Geschlechterkampf gerät einem der bäuerliche Kontext unversehens beinahe in den Hintergrund, der Hof scheint nurmehr als eine Metapher, oder als die Bühne, auf der Noëlle Revaz das Gewaltverhältnis zwischen Männern und Frauen in Szene setzt. Man befindet sich hier gewissermaßen in einer Diktatur, und da gibt es keine Widerrede, das ist das Verfahren des Textes. Hier wird weder geklagt noch angeklagt, sondern dieser Roman ist eine einzige Übererfüllung, eine einzige zustimmende Überzeichnung. Die archaische Struktur des Verhältnisses zwischen Männern und Frauen ist bekannt, sie ist oft genug kritisch aufgespießt worden; man denke etwa an die Texte der Marie Luise Fleißer.

Bei ihr gibt es allerdings einen weiblichen Blick. Fleißers Protagonistinnen, gebeutelt und misshandelt, sehen und kommentieren so hellsichtig wie boshaft männliches Gehabe, männliche Lächerlichkeit, männliche Gewalt. Es gibt da ein wie immer prekäres Gegengewicht, einen Widerspruch. Elfriede Jelinek, um ein anderes Beispiel zu nennen, vermittelt in vielen ihrer äußerst sprachartistischen Texte eine derartige Distanz zu Männern wie Frauen, dass im Leser oder der Leserin nichts als Kälte zurückbleibt; Opfer und Täter sind rettungslos ineinander verknäult, und keinesfalls laden die Männer und Frauen zur Identifikation ein. Hier liegt ein deutlicher Unterschied zu Revaz' Buch: Der Text, die Autorin, macht sich auf geradezu schamlose Weise zum Komplizen Pauls. Frau Vulva selbst wird absolut negiert, sie taucht überhaupt nicht auf, es sei denn in Pauls interpretierender Rede.

Das Buch von Noëlle Revaz artikuliert – wie auch Jelinek, wie auch Fleißer – einen Furor, und das nicht zu knapp. Es ist aber kein kaltes Feuer, das hier entzündet wird – vielmehr handelt es sich irritierenderweise um ein nicht nur witziges, sondern auch um ein warmherziges Buch: Die Autorin

ist geradezu verschworen mit diesem Holzklotz von Paul, mit diesem Brutalo, dessen Gedankenwindungen in ihrer ganzen Frauenfeindlichkeit frohgemut wiedergegeben werden. Weibliche Leser können des öfteren in wildes Gelächter ausbrechen. Revaz kratzt den Lack ab, aber gründlich, und das Lachen, das sie provoziert, liegt nahe beim Schrecken – es hat allerdings, das zeigte eine private kleine Umfrage, auch etwas Befreiendes für die Leserin. Paul spricht aus, was seine zivilisierten Geschlechtsgenossen zwar nicht mehr zu sagen wagen, was sie aber alle schon gedacht haben.

Und er tut es nicht elegant und spitzfindig, nicht perfide, nicht in immer neuen eleganten, elaborierten Sprachschleifen, sondern direkt und grob. Dieselbe private Umfrage unter Männern zeigte der Rezensentin die Kehrseite der Münze: Eben noch hat «der Mann» als Leser sich lachend identifiziert, naja, vielleicht schon, doch, ein bißchen jedenfalls, da ist er schon auf durchaus glitschigen Gelände, er fühlt sich ertappt, er steckt in einer Zwickmühle. Was ist von Paul und seinen Ansichten insachen Liebe zu halten?

Manchmal in der Nacht, wenn ich ... höre, dass sie ruhig atmet, gehe ich ihr zwischen die Beine und mache ihr schnell mein Geschäft, nicht dass sie mir noch ihren Weiberkram nachservieren kommt... Das sind keine Sachen, die ich nach außen herauslassen würde: Über so etwas redet man nicht, man erwähnt außenherum nichts, man tut nichts, das erraten ließe, was in der Nacht sein kann, wenn man eine im Bett hat und wie einen Schub von seiner herrschaftlichen Natur verspürt, die im Körper wächst und macht, dass man einander befruchtet... Von diesen Dingen ist mir aus Ehrgefühl nie ein Wort und nie auch nur ein einziger Kommentar entschlüpft, und die Vulva hat es richtig gelernt, nachdem sie am Anfang der Ehe, wo das Geschäft fertig gewesen ist, gesagt hat: «Das war nicht gut». Oder: «Mir tuts weh.» Oder: «Das hat vielleicht etwas gemacht.» Seit ich die Ohrfeige und die Warnung ausgegeben habe, dass es stumme Sachen sind, von denen es keine Wörter dafür gibt, sagt sie es nicht mehr, ... sie sagt nur ihre Seufzer oder die Tränen, aber keine Sätze oder entheiligende Wörter, die die Werke der Liebe beschmutzen... Es stimmt nicht, Liebe dazu zu sagen, wo man nichts spürt in der Seele, außer die Lust, zuzugreifen und es ihr ordentlich zu besorgen. Man müsste «die Gier» oder «das Rasen» sagen... und doch weiß ich, was man spürt, wenn man ist, wie wenn man liebt: Man schaut und seufzt, man hat die ewige Angst, dass etwas Schlimmes passiert und es ihr das Horn absplittert und der Tierarzt kommen muss. ... Die Vulva macht nichts Derartiges, sie hat mir nie Wärme oder eine Schwäche in den Armen verursacht, nie hat sie bei mir den Sorgenmotor angeworfen, dass man bei Mondlicht nicht schlafen kann, weil sie keine Zärtlichkeit einflößt, höchstens eine Schwäche für Maulschellen und das Verlangen, es gerade durchzuziehen, damit es so rasch wie möglich vorbei ist.

Die Geschlechterdifferenz ist, so sagen es inzwischen viele gender-Theorien, sie ist unüberwindlich. Noëlle Revaz gestaltet den «einfachen», brutalen Grundwiderspruch: Hier die Frau, reduziert auf ihre Vulva, bedrohlich in ihrem Begehren, abstoßend in ihrem Bedürfnis nach Zärtlichkeit – und da die selbstgewissen Patriarchen – Georges ist sozusagen die zivilisiertere Variante von Paul. Georges weiß, die Frauen brauchen eine gewisse Portion Zuwendung, ein bisschen Ansprache und Hätschelei, dann folgen sie, wie Kühe, einfach besser. Nun könnte man sagen: «Von wegen den Tieren» ist ein Roman, der durch spielerische Wiederholung bzw. mit den Mitteln des Angriffswitzes einmal mehr ein unendlich altes Thema aufgreift, übrigens, ohne eine Lösung anzubieten.

Die Figuren bleiben im Wesentlichen die, die sie sind. So kann Paul gegen Ende zwar denken, er könne der Vulva mal was Nettes sagen – aber wie gleich anfangs findet der Gedanke nicht ins Wort, der Text kreist in sich. Daß der Roman gleichwohl alles andere als deprimierend wirkt, daß er vielmehr durch seine Komik so oft entzückt, hat natürlich mit der Sprache zu tun. Und es ist an der Zeit, nicht nur die Autorin, sondern auch ihren Übersetzer Andreas Münzner zu würdigen. Ein Text

wie der von Revaz verlangt das, was man in aller Emphase eine «Nachdichtung» nennen kann. Diese Nachdichtung ist Münzner, der seinerseits Lyrik schreibt und 2002 bei Rowohlt den Roman *Die Höhe der Alpen* veröffentlichte, überzeugend gelungen; das eigenartig Vertrackte des Originals findet in der Übertragung eine ihrerseits eigenartige, und dabei in sich schlüssige Entsprechung. Noëlle Revaz hat sich in ihrem Roman eine in Rhythmus und Tonfall unverwechselbare eigene Sprach-Welt erarbeitet, d a r i n liegt das Entscheidende an diesem Debüt. Der Roman befreit sich aus dem sogenannten realistischen Diskurs, er durchquert ihn, um einen anderen, imaginären, fremden Raum zu erreichen. Hier wird ja nicht einfach orale Sprechweise zitiert und imitiert. Sondern hier findet sich ein wildes Patchwork aus Regionalismen, Fachsprache, ein künstliches Idiom aus falsch verbundenen Redewendungen, verdrehter Grammatik bis in die schrägen Präpositionen – und wieder einmal zeigt sich, was die artifiziell hergestellte «arme», die «verhunzte», oder, um mit Ernst Jandl zu reden, die «heruntergekommene» Sprache für Reichtümer bereithält.

Der erste riesige Schrecken kommt von der nackten Haut auf dem Schädel... das setzt einem den Schock, so ein Kopf ohne Haare mit alles nackt auf der Glatze. ... Man darf die Kranken nicht zu hart anfassen, erläutert der Georges, ... fängt an, von der Dicken zu brüllen, «So Vulvinha, haben wir gut geschlafen?» ... dass die ganze Scheune bebt, mit danach den großen Lachsalven, dass sogar ich, wo ich nicht gerade zartbespannt oder dünnfellig besaitet bin, dem Georges sage, er soll aufs Maul hocken und meine Rübe in Frieden lassen. Gewiss kapiere ich, dass wenn ich brülle, die Vulva ihre Migränen kriegt, anstatt dass, wenn ich zart flüstere und halbstimmig flöte, ... die Vulva sich im Siebzehnten fühlt, dass sie sich mit den Engeln um die Wette wiegen kann. ... Man könnte glauben, die ganze Hofwelt dreht sich nur um sie: Man darf die kleine Vulva wegen ihrem Bauch nicht verschrecken, man darf ihr nicht widersprechen, sie darf nichts tragen... Was kann dieser Bauch schon so Besonderes an sich haben? ... Vielleicht ist es gerade der richtige Augenblick, mich ein bisschen um sie zu kümmern und mit ins Bett zu steigen, ... nicht aus echter Lust, obwohl die bei der Anwendung immer kommt, sondern damit es sich zwischen den Parteien wieder ausgleicht und es gemäß den Worten vom Georges selig unter den Laken wieder frisch zündet...

Noëlle Revaz' Sprache ist ein einziger Spott und Hohn auf den klassisch hohen Ton, der ihr doch aus der Arbeit mit dem Lateinischen nur zu vertraut ist. Auf der syntaktischen Ebene wird eine starre, fest fixierte Sprachkonzeption von ihrem ehernen Sockel gestürzt. Und infolgedessen stürzt auch die Vorstellung von einem Subjekt, von einem Ich, das als reflexive Identität bestimmt wird. Das Ich ist nicht Herr seiner Rede, diese in der psychoanalytischen und poststrukturalistischen Theorie ausgearbeitete These wird hier noch einmal mit leichter Hand und – das ist das besondere – vor allem auch mit emotionalem Vermögen inszeniert.

Paul, ach, Paul: Jawohl, er ist der Mann, der Bauer, der Gebieter, der Besitzer – aber was ist er denn nicht noch alles. Er ist Hanswurst, Schmierkomödiant, glücklicher und bespuckter Vater, kindlicher Briefeschreiber, er ist ein geradezu mütterlicher Geburtshelfer bei den Kühen, auch ein Dichter und Philosoph kann er werden – und diese verwirrende Vielfalt weist, abstrakt gesehen, auf Folgendes hin: Er ist nicht die oberste Instanz, der Herr im Haus. Nicht er ist das Subjekt seiner Sprache – sondern Paul ist Effekt seiner Sprache. So ist er nicht «ein einer, ein Einziger.» Der Roman «Von wegen den Tieren» mag an der Oberfläche ein geschlossenes System schaffen – und doch befreit er die Leser aus der Falle der dichotomischen Denkweise. Was ganz wie aus einem Guß zu sein scheint, die unwidersprochene Rede Pauls, lebt von ihren Lücken und Brüchen, von Widersprüchen, Vertauschungen und Überschreitungen.

Pauls Monolog ist in vieler Hinsicht ein Paradox, und so ist er nicht zuletzt gleichzeitig schamlos und von einer Reinheit, die berührt. Noëlle Revaz hat ein Buch geschrieben, das auf mehreren Ebenen lesbar ist: Ein Roman, erstens, übers Landleben; die hier beschriebenen Kühe bleiben ja

Rindviecher. Aber das Buch ist zweitens auch ein Roman übers Menschenvieh, über die Dornenkrone der Schöpfung, über die Gewalt zwischen Mann und Frau. Und drittens zeigt der Roman: Das Menschenvieh konstituiert sich durch seine Rede, und in dieser Rede ist es unbehaust, ein unsicherer Geselle. Man gerät ins Staunen, wenn man ihm auf seinen krummen Wegen folgt.

Claudia Cosmo, WDR, 15. September 2004

Noëlle Revaz: Von wegen den Tieren

Paul ist Bauer, Besitzer von Land und Vieh, Ehemann, selbst ernannter Meister und Gebieter und Vater eines unübersichtlichen Pulks von kleinen Jungs. Paul ist ein Mann der Tat, der aufpasst, dass ihm seine Frau nicht außer Kontrolle gerät und dass alles seinen gewohnten Gang geht. Das wichtigste für Paul ist, dass sein Hof reibungslos funktioniert – von morgens fünf Uhr bis manchmal spät in die Nacht hinein. Auf dem Hof gibt Paul den Ton an und jeder hat Aufgaben zu erfüllen: Das gilt auch für Vulva. Vulva – diesen ungewöhnlichen und auf das weibliche Geschlecht anspielenden Namen hat Paul seiner Frau gegeben. Und er weiß gar nicht mehr wie ihr richtiger Name lautet. Das ist auch egal, denn die Hauptsache ist, dass Vulva spurt. Sie soll ihre ehelichen Pflichten erfüllen, die Kinder versorgen, kochen und den Haushalt schmeißen. Aber in Pauls Augen ist Vulva eine faule Person, die zudem noch dick und unansehnlich ist und den Ablauf auf dem Hof behindert

1. O-TON: Auszug aus Text, Sprecher S. 6ff. «Wenn die Vulva nicht wäre auf dem Hof, wäre alles im Einfachen gelaufen. Ich hätte keine Einstellungskosten gehabt für den Arbeiter, wenn die Vulva Platz gemacht hätte für irgend sonst einen, der fähig ist. Es gäbe die Kleinen nicht. Das Leben ist so, voll Löcher und Beulen, und nicht wirklich lustig oder schön anzusehen, so dass man Lust auf einen Klopfer aufsteigen spürt, wenn man am Abend sieht, wie die Vulva ausgelatscht ins Bett sinkt und ihre Dummheiten im Hals gurgelt und man packt zu und ich schreie: Schluß jetzt! Die Vulva ist so, sie kapiert nur mit dem Körper...Sie ist hässlicher als ein Truthahn...Sie ist von derselben Sorte wie die Viecher, die nicht totzukriegen sind, weil das zu anstrengend wäre. Aber manchmal Herrgott sage ich mir: Die Vulva ist auch jemand!»

Noëlle Revaz erzählt ihre Geschichte aus Pauls Perspektive, der seine Frau genauso wie sein Vieh mit dem Stock schlägt. Paul ist ein ungebildeter, simpler Mann mittleren Alters, der von seinem harten Leben auf dem abgelegenen Bauernhof gezeichnet ist und nichts als die Landschaft rundum den kleinen Ort irgendwo in der französischen Schweiz kennt. Seine Sicht der Dinge ist durch einen bäuerlichen Pragmatismus bestimmt: «Wenn's nicht läuft, dann muss man auch mal zeigen, wer hier das sagen hat.» Gefühle wie Liebe oder Zärtlichkeit sind nur Zeitverschwendung und werden von Paul bei Bedarf mechanisch aktiviert und stumpf und bezugslos abgespult.

2. O-TON: Ausschnitt aus Text, Sprecher «Für die Vulva ist es das gleiche wie für die Kühe. Sie warten auf ihre Zärtlichkeit, die sie jeden Tag brauchen.»

Die Autorin Noëlle Revaz führt den Leser in eine bäuerliche Szenerie hinein, von der man anfangs zu glaubt, sie spiele im 19. Jahrhundert. Doch trotz der archaischen und kargen Lebensweise von Pauls Familie und trotz der harten Lebensumstände, überrascht Noëlle Revaz ihre Leser: Denn «Von wegen den Tieren» spielt im 21. Jahrhundert. Auch im Zeitalter der Handys und des Fortschritts gibt es noch solche Existenzen wie die von Paul und Vulva, deren einziger Luxus das Telefon darstellt. Pauls sprachliches Ausdrucksvermögen ist auch zurückgeblieben, unbeholfen, ungeschliffen und von dialektalen Einflüssen geprägt. Es ist faszinierend wie es Noëlle Revaz gelingt, den Leser immer mehr in Pauls Universum hineinzuziehen, in ein Universum, ein Anti-Heidi-Land, das durch Sprache entsteht. «Von wegen den Tieren» ist nicht nur eine tragische Bauern-Saga in Form eines inneren Monologs, sondern auch eine Geschichte, in der es um Sprache und Sprachlosigkeit zwischen Frau und Mann geht. Paul kann noch soviel reden und befehlen, nie schafft er es, mit seiner Frau eine wirkliche Unterhaltung aufzubauen, geschweige denn zu kommunizieren. Und Vulva lebt fast ohne Sprache auf dem Hof. Mehr als ein Glucksen und Stöhnen ist nicht von ihr zu vernehmen. Die Worte scheinen sich in Vulva aufzustauen und scheinen keinen Weg nach außen zu finden. Denn der barsche Ton und die brutal-aggressive Art ihres Mannes Paul lassen Vulva fast an ihren unausgesprochenen Gedanken ersticken. Noëlle Revaz zeigt an der Figur der Vulva, wie ein Mensch durch den Verlust der Sprache seine eigentliche

Identität allmählich verliert. Bevor Vulva Paul kennen lernte war sie eine lebenslustige und wortgewandte Studentin.

Als Vermittler zwischen Paul und Vulva fungiert der portugiesische Knecht Jorge, der einen Sommer lang auf dem Hof aushilft. Jorge ist gebildet und versucht dem emotional verkümmerten Paul die richtigen Umgangsformen gegenüber einer Frau beizubringen

3. O-TON: Ausschnitt aus Text, Sprecher, S.46f. «Das alles denke ich in einem Augenblick, als der Georges (gemeint ist Jorge) mich fragt, ob da Liebe und Achtung und Wertschätzung sei zwischen den Ehepartnern. Ich kann nachweisen dass ich das Leben zwischen Ehemann und Frau kenne. Auch beim so viel darüber reden, über die Weiber und über die Vulva, kann ich so fest hirnieren wie ich will, mir kommt nichts mehr in den Sinn außer die Dressur am Anfang und wie ich die Vulva ausgebildet habe. «Sie macht nicht den Anschein, weil sie sieht aus wie eine vom Hof», sagt der Georges, und ich erkläre ihm, dass die Schulung verändert. Und ich musste der Vulva von A bis Z beibringen, wer hier der Meister ist und wer das Weib.»

Jorge ist es auch, der Paul einen Genesungs-Brief an Vulva schreiben lässt, als sie ins städtische Krankenhaus muss. Paul hat das leere Blatt vor sich und weiß nicht, was er seiner Frau schreiben soll. Solch eine Art des Miteinanders zwischen Eheleuten kennt er gar nicht. Paul hofft nur, dass die an einem Tumor leidende Vulva wie eine Maschine wieder instandzusetzen ist. Als Vulva wieder auf den Hof zurückkehrt ist sie noch geschwächt und kann ihre gewohnte Arbeit nur langsam wieder aufnehmen. Die einzigen tröstenden Worte, die Paul für Vulva übrig hat lauten:

4. O-TON: Ausschnitt, Text, Sprecher, S. 305 «Ich bin zufrieden mit dir Frau.»

Noëlle Revaz' Ich-Erzähler Paul erweckt im Leser zum Teil Wut aber auch Mitleid. Paul weiß nicht, dass er nichts weiß und glaubt, rechtens zu handeln. Der Versuch des Knechtes Jorge, Paul für Gefühle zu öffnen, scheitern am Ende, obwohl Paul einige Momente echten und tiefen Empfindens erlebt.

Am Ende des Romans wird klar, wer hier das eigentliche Tier ist. Aber man kann Paul nicht böse sein. Er ist hilflos in sich gefangen und handelt stur wie ein Ochse. «Von wegen den Tieren» ist eine prosaische Studie über die Natur des Menschen, die von Noëlle Revaz mit literarischer Sprachgewandtheit beeindruckend in Szene gesetzt wird.

Sabine Peters, Basler Zeitung, 24. September 2004

Landleben, hornviehmässig

Noëlle Revaz' Debüt-Roman begeistert «Von wegen den Tieren»

Menschenvieh, frohgemute Frauenfeindlichkeit und Hohn auf den klassisch hohen Ton: Es gibt viele Gründe, den Roman von Noëlle Revaz zu lesen, der jetzt erstmals auf Deutsch vorliegt. Das Menschenvieh Bauer Paul, der auf einem abgelegenen Hof in der Schweiz lebt, nennt seine Frau Vulva, Drecksvieh, Kartoffelverschwenderin. Meistens macht er nicht so viele Worte, ein paar Mauschellen tun es auch. Der portugiesische Wanderarbeiter Georges rät dem Chef, doch netter mit «Madame Vulvinha» zu sein, aber die macht einen auf krank. Dabei hat Paul, der Ich-Erzähler, andere Sorgen, nämlich die ums liebe Vieh.

SINNLICH. Noëlle Revaz, Jahrgang 1968, wurde als sechstes von neun Kindern im Wallis geboren und lebt in Lausanne. Sie kam mit ihrem Erstling gleich beim renommierten Gallimard-Verlag unter. In ihrem Debüt-Roman wird eine hornviehmässige, sehr sinnliche, kaum entfremdete Welt dargestellt, die von der Zivilisation höchstens rudimentär gestreift wird. So findet Paul: Femsehen ist schön, weil man beim Zehennägelschneiden hören kann, was die Chinesen sagen. Aber das Buch schildert nicht nur die Dichotomie Kultur = Bauer versus Natur = Tiere. Bekanntermassen bezieht sich die unselige logozentristische Sdrwarz-Weiss-Malerei auch auf das Geschlechterverhältnis; hier der starke, gebietende Mann und da die schwache, gehorsame Frau. Revaz macht den Hof zur Bühne, um dies ungleiche Verhältnis hintersinnig in Szene zu setzen. Sie ist geradezu verschworen mit dem Brutalo Paul, dessen Gedankenwindungen in ihrer ganzen Frauenfeindlichkeit frohgemut wiedergegeben werden. Das Lachen, das dieser Roman auslöst, liegt nahe beim Schrecken, aber es hat etwas Befreiendes vor allem für Leserinnen. Sie lernen: Frauen brauchen ein bisschen Ansprache und Hätschelei, dann folgen sie, wie Kühe, einfach besser.

VERBLÜFFEND. Dass der Roman in seinem Angriffswitz so sehr entzückt, hat vor allem mit der Sprache zu tun. Das Buch befreit sich aus dem scheinbar realistischen Diskurs: Hier wird nicht einfach orale Sprechweise imitiert, hier entsteht ein wildes Patchwork aus falsch verbundenen Redewendungen, verdrehter Grammatik, und wieder zeigt sich, was die artifiziell hergestellte, die verhunzte oder, um mit Jandl zu sprechen, die heruntergekommene Sprache für Reichtümer bereithält: «Gewiss kapiere ich, das wenn ich brülle. die Vulva ihre Migränen kriegt, anstatt dass, wenn ich zart flüstere und halbstimmig flöte, die Vulva sich im Siebzehnten fühlt, dass sie sich mit den Engeln um die Wette wiegen kann.» Mit dem hier so leichthin vollzogenen Umsturz einer «klassischen», starren Sprachkonzeption aber stürzt auch der Herr der Rede vom Sockel, und verblüfft denkt man: Paul, ach, Paul. Er ist nicht nur der Gebieter, der Besitzer. Er ist ja doch auch ein Hanswurst, und er erweist sich als ein geradezu mütterlicher Geburtshelfer bei den Kühen, und manchmal ist er sogar Dichter und Philosoph.

VIELSCHICHTIG. «Von wegen den Tieren» ist also auf mehreren Ebenen lesbar: Ein Buch, erstens, über das Landleben, die hier so meisterlich dargestellten Kühe bleiben ja Rindviecher. Das Buch ist zweitens ein Roman übers Menschenvieh, über die Dornenkrone der Schöpfung, über die Gewalt zwischen Mann und Frau. Und drittens zeigt der Roman: Das Menschenvieh wird erst durch seine Rede, es ist in ihr unbehaust, ein unsicherer Geselle.

Heidi Bühler-Naef, SBD Bibliotheksservice, September 2004

Revaz, Noëlle: Von wegen den Tieren

Ein Paradox: ein nahezu sprachuntüchtiger Mensch, fast autistisch in seiner bäuerlichen Welt gefangen, hält einen 300seitigen Monolog über sich, seine Gefühle, seine Familie und seine Tiere, die Kühe. Bauer Paul ist ein Holzklotz, der, kaum drohen ihn zarte Gefühle zu übermannen, zum Stock greift, seine Frau vermöbelt, seine Umgebung verstört. Einzig gegenüber seinen Kühen kann er sich öffnen und sich mal ein Streicheln leisten. Dieser Paul spricht in sich hinein, setzt sich mit seiner Liebe zu Frau und Kind auseinander, und wundert sich über Georges, den portugiesischen Landarbeiter, der ihm ganz andere Umgangsweisen aufzeigt. Die geduldig heitere Welt des Georges ist schliesslich auch für Paul attraktiv und er legt stumm seiner Frau die schwielige Hand auf die Schulter, was in seiner Sprache eine Liebeserklärung ist. Diese Provokation in Buchform (mehrfach ausgezeichnet) ist ein sprachliches Meisterwerk, das einen mit seinen zotig-zarten Melodien gefangen hält und auf seltsame Weise rührt. Für nicht allzu zart Besaitete wärmstens empfohlen.

Roman Bucheli, Neue Zürcher Zeitung, 5. Oktober 2004

«Weil was man gern hat, das klopft man»

Noëlle Revaz' stupendes Début «Von wegen den Tieren»

Wenn Vulva nicht auf den Hof gekommen wäre und wenn man sie nicht geheiratet hätte – es wäre alles viel einfacher gewesen. Man hätte keinen Arbeiter gebraucht und keine Maschinen, für die man ein Stück Land hat verkaufen müssen; man hätte seine Ruhe, denn es gäbe auch die vielen Bälger nicht, die man unentwegt im Auge behalten muss und denen man eins überzieht, wenn sie zu wild tun, «weil was man gern hat, das klopft man». Was Paul gern hat, das ist schnell aufgezählt: Die Kühe zuerst, die er sorgsam bei ihren Namen zu rufen weiss; die Kinder sodann, die er aber kaum auseinanderhalten kann; die Frau zuletzt.

Vulva heisst die Frau, jedenfalls ruft Paul sie bei diesem Namen, ohne sich etwas dabei zu denken – zumal ihm das Denken, auch wenn er es nicht so sagen würde, schwer fällt, so wenig es ihn kümmert, als der guten Frau eine Geschwulst im Bauch wächst. Das muss von den Kartoffeln sein, meint er – und wird beim nächsten Streit noch etwas lauter brüllen und fester zuschlagen. Denn von der Liebe bleiben der Frau nur noch die Schläge. Vielleicht war es auch nie Liebe gewesen, denn Paul weiss, «was man spürt, wenn man ist, wie wenn man liebt». Und «die Vulva macht nichts Derartiges, sie hat mir nie Wärme oder eine Schwäche in den Armen verursacht».

Die 1968 geborene Lausannerin Noëlle Revaz hat mit ihrem Erstlingsroman «Von wegen den Tieren» ein riskantes literarisches Abenteuer gewagt: Sie leiht einem ungebildeten, gewalttätigen Bauern, der nur in der innersten Kammer seines Herzens einen letzten Funken Liebe sich bewahrt hat, ihre Stimme; sie führt das Reden und Denken eines Menschen vor, der nur von Affekten gesteuert scheint und sich für jeden Anflug von Gefühligkeit schämt; und sie gibt diesem Menschen eine Sprache, die ein dreifaches Zauberstück vollbringt: Wir nehmen dem Mann die Tonart ab; wir anerkennen bewundernd die ästhetisch bis ins kleinste Detail stimmige Künstlichkeit dieser Redensart; und immer bleibt uns ein kleiner Rest an Sympathie für diesen elenden Bauern erhalten. Als wäre damit des Zauberns noch nicht genug: Der Schriftsteller Andreas Münzner hat diesen Roman auf eine Weise aus dem Französischen ins Deutsche gebracht, die man mit Fug als ebenbürtig bezeichnen kann. – Die festgefahrenen Verhältnisse auf dem einsamen Hof geraten in Bewegung, als Jorge, ein portugiesischer Saisonarbeiter, dem Bauern zur Hand geht. Madame Vulva nennt er zuerst die Frau, später Vulvinha – und es ist vielleicht der erste zärtliche Laut, der auf dem Hof zu hören ist. Meister ruft er anfänglich den Brotherrn, später geht er zum vertraulichen Paul über, und bald schon redet er dem unflätigen Bauern ins Gewissen, es sei doch für die Frauen «das gleiche wie für die Kühe: Sie warten auf ihre Zärtlichkeit, die sie jeden Tag brauchen». Paul aber lässt sich von solchem Gerede nicht beeindrucken oder kaum, jedenfalls gerät ihm jeder Versuch der Zärtlichkeit schnell wieder zu brutalem Zupacken und Zuschlagen, «weil sie einem Appetit macht, so wie sie ist, wie ein Tier zu sein».

Als man Vulva dann doch ins Krankenhaus und auf die Onkologie bringen muss, «haut es ihm zwar die Stimmung in den Keller». Bald schon jedoch fürchtet er, man könnte ihm die Frau nach Hause schicken, ehe sie ganz bei Kräften und fürs Arbeiten und Beschlafen wieder zu gebrauchen sei. Dennoch gelingt es Jorge, Paul nennt ihn Georges – «wir sind hier schliesslich keine Ausländer», sagt er und meint es vielleicht auch ganz liebevoll –, die Herzensstarre des Bauern gegen dessen Willen aufzuweichen.

Kaum ist Georges – dem gegenüber Paul ohnehin immer einen bald in Sympathie, bald in Argwohn ausschlagenden Affekt niederringen muss – am Ende des Sommers weg, brechen die alten Nöte zwischen den Eheleuten wieder auf. «Sie zeigt noch immer nichts von ihrer Seele», grummelt Paul einmal in seinem endlosen Selbstgespräch. Dann rafft eine Seuche die Kühe dahin – und plötzlich ist da ein Rest an Seelenwärme, die einst den Kühen galt und nun eine neue Richtung sucht, wortlos erst und nur in eine zaghafte Berührung mündend. Es ist vielleicht noch nicht «eine Schwäche in den Armen», aber eine Ahnung davon.

Einmal nur gibt die Autorin andeutungsweise den Abgrund einer Lebensgeschichte zu erkennen. Georges hatte den Bauern nach dessen Mutter gefragt. Paul drückte herum mit einer Antwort, aber innerlich «kann man sich sträuben wie man will, die Bilder kommen doch, die man weggeschlossen hat und nicht anschaut». Noëlle Revaz hat ein phantastisches Buch geschrieben über die Herzenskälte, lebensprall und doch vieles nur andeutend, voller Empathie und ohne denunziatorischen Gestus, in einer Sprache, die nur simpel und schräg scheint, in Wahrheit aber Souveränität im Handwerk und Subtilität im Spiel mit Worten verrät.

Martin Ebel, Tages-Anzeiger, 22. Oktober 2004

Ein Roman ohne Gummistiefel

Die Westschweizerin Noëlle Revaz las im Zürcher Literaturhaus aus ihrem Erstling «Von wegen den Tieren».

«Ces voisins inconnus» heisst die verdienstvolle Reihe, mit der das Literaturhaus Zürich den Graben der Ignoranz zwischen dem deutschsprachigen und dem welschen Landteil zu überbrücken versucht. Das kleine Häuflein Frankofoner, das sich dann in dem Räumen der Museumsgesellschaft einfindet, beantwortet die Anstrengung der Veranstalter mit Neugier und Diskussionsbereitschaft. Auch Noëlle Revaz, die in Lausanne lebt, musste sich zu Biografie, Vorbildern und Arbeitsweise befragen lassen und gab gerne Auskunft: Nein, sie sei nicht auf einem Bauernhof aufgewachsen, der Schauplatz ihres Debütromans bleibe bewusst vage, das Ländliche insgesamt Dekor; ihr gehe es um die Beziehung der Menschen, vor allem aber um die Sprache.

Und die ist einzigartig: ein 300-seitiger innerer Monolog eines Bauern von äusserst geringer geistiger und sprachlicher Beweglichkeit, der für seine Frau – er nennt sie «Vulva» – nur Verachtung, Liebe nur für seine Kühe empfindet. Die reduzierte Perspektive, die Mittel des Repetierens und Insistierens, auch der Rhythmus (und nicht zuletzt das Thema) erinnern an Miguel Delibes' grandiosen Roman «Die heiligen Narren». Der Vergleich ist nicht zu hoch gegriffen: Noëlle Revaz, studierte Französisch- und Lateinlehrerin, die bis dahin vor allem Texte fürs Radio geschrieben hat (bezeichnenderweise vor allem Monologe), ist ein ganz grosses Talent der Schweizer Literatur, wie man zum Glück jetzt auch im deutschsprachigen Landesteil nachvollziehen kann.

Dressur mit dem Stock

Andreas Münzner, selbst ausgewiesener Schriftsteller («Die Höhe der Alpen»), hat Revaz' eigentümliches Idiom, das systematisch gegen Erwartungen und Regeln verstösst, mit viel Geschick ins Deutsche übertragen (auch wenn er sagte, dass das eigentlich gar nicht gehe); im Literaturhaus las er im Wechsel mit der Autorin Passagen vor. Beklemmend spürbar wurde die Huis-clos-Situation auf dem namenlosen Hof, wo Bauer Paul seine Frau mit dem Stock dressiert und seinerseits vom portugiesischen Gastarbeiter Jorge («aber ich sage Georges: Wir sind hier schliesslich keine Ausländer») einem sanften Erziehungs- und Humanisierungsprozess unterzogen wird, den man als Leser – immer im Bewusstsein Pauls gefangen – atemlos verfolgt.

«Rapport aux bêtes» (so der Originaltitel) ist vor zwei Jahren in Paris erschienen, in der prestigösen «weissen Reihe» bei Gallimard. Als sie den Verleger zum ersten Mal besuchte, erzählt die Autorin, habe der sie scherzhaft gefragt, wo sie denn Gummistiefel und Mistgabel gelassen habe. Noëlle Revaz kann darüber lachen – aber nicht sehr herzlich. Selbst bei einem derart avancierten, sprachbewussten (und inzwischen preisgekrönten) Roman geht es, wenn er aus der Westschweiz in die Metropole kommt, offenbar nicht ganz ohne regionalistische Klischees. *Voisins inconnus...*

Peter Exinger, SonntagsBlick Magazin, 31. Oktober 2004

Vom Leben auf dem Hof

Selten war ein Schweizer Roman so gemein, so brutal. Noëlle Revaz' «Von wegen den Tieren» ist ein literarischer Wurf von grosser Klasse!

Paul ist Bauer, und Paul ist Schweizer. Paul hat eine Frau. Die nennt er Vulva. Paul hat viele Kinder. Die nennt er Bälger. So ist das.

Dieser Roman heisst «Von wegen den Tieren». Er stammt – oh Wunder! – von einer Lausanner Autorin mit Jahrgang 1968: Noëlle Revaz. Ihr Roman ist sprachgewaltig, von unheimlicher Kraft und enorm abgründig. «Von wegen den Tieren» ist mehr als bemerkenswert: Dieses Buch ist gut und wertvoll – weil es so böse und gemein ist.

Die Handlung? Paul und Vulva leben auf einem Bauernhof. Seiner Vulva wächst eine Kugel im Bauch. Doch das ist dem Paul egal. Hauptsache, Vulva funktioniert. Tut sie nicht so, wie sie soll, setzt es Schläge. Weil es so viel Arbeit gibt, kommt ein portugiesischer Fremdarbeiter auf den Hof, der im Gewächshaus schlafen muss. Schliesslich muss die Vulva ins Spital – wegen der Kugel im Bauch. Krebs. So nimmt der Sommer seinen Lauf.

Paul monologisiert sich durch sein Bauernleben: gemein, böse, verschlagen, kommunikationsunfähig und voll Verachtung für jede menschliche Regung. Nur seine Kühe behandelt er mit Verständnis.

Noëlle Revaz hat eine Sprache gefunden, die zu reden geben wird. Ihr ist ein Roman gelungen, der die seltene Eigenschaft hat, mit seiner Artistik zu fesseln und trotzdem nicht selbstverliebt zu sein. Ein grosses Werk. Marcel Reich-Ranicki würde sagen: Uns ist eine Schriftstellerin geboren.

Martin Zingg, Der Bund, 17. Dezember 2004

«Der Hof muss geführt werden»

Mit ihrem Debüt «Von wegen den Tieren» legt die Walliserin Noëlle Revaz eine Überraschung vor. Noëlle Revaz wurde vor zwei Jahren mit ihrem Erstling «Rapport aux bêtes» in die prestigeträchtige, sonst nur arrivierten Autoren vorbehaltene «Collection Blanche» von Gallimard aufgenommen. Nun liegt ihr ungewöhnlicher Roman in einer ausgezeichneten Übersetzung auf Deutsch vor.

Paul ist Bauer. Er ist eingespannt in die Zwänge seiner Existenz, die täglichen Verrichtungen bestimmen seinen Horizont. Kühe füttern und melken, Futter bereitstellen, den Stall reinigen, mähen, Zäune reparieren, Maschinen warten usw. – die Arbeitsabläufe wiederholen sich, und sie dulden keine Störung. Auch nicht von einer Person: «Dass die Vulva herumgeschlichen kommt, um etwas zu fragen, habe ich nicht gern, ich finde, das ist nicht ihr Platz. Zunächst hat eine Vulva nichts zu fragen, sie hat nur still zu sein und zu kommen, wenn man sie ruft. Mich kann man nicht einfach nur für ein Ja oder ein So stören kommen, der Hof muss geführt werden, und eine Vulva wäre gewiss nicht die richtige, mich zu ersetzen, wenn ich einmal ein Loch tiefer pfeifen wollte.»

Vulva? So nennt Paul seine Frau. Diese, so ist seinem Monolog zu entnehmen, ist zuständig für die Hühner und für die Küche, sie gehört gleichsam zum Mobiliar und kümmert sich auch um die Kinder, die hier namenlos bleiben und nur rudelweise aufzutreten scheinen. Und wenn sein Körper nach «fleischlicher Befriedigung» ruft, soll Vulva ihrem Mann zu Diensten sein. Nicht etwa umgekehrt.

Pauls geliehene Sprache

In Noëlle Revaz' Roman «Von wegen den Tieren» ist ein kleiner Bauernhof die Welt, die ganze Welt. Darin leben Paul und Vulva mit den gemeinsamen Kindern und einigen Kühen. Von Paul, dem Ich-Erzähler, erfahren wir alles, was auf dem Hof geschieht – und wovon er überhaupt erzählen mag. Paul redet ununterbrochen: Er kommentiert und phantasiert, er interpretiert seine Beobachtungen, formuliert seine Prinzipien, und er tut das in einer Sprache, die so wirkt, als wäre sie aus einem fernen Idiom übersetzt und stünde ihm nur leihweise zur Verfügung.

Eine Wende im Alltagstrott bringt der Auftritt von Jorge. Der portugiesische Saisonarbeiter, der einen Sommer lang auf dem Hof helfen soll, begrüsst die Gattin seines Arbeitgebers mit den Worten «Guten Tag, Madame» – «und das tönt», sagt Paul, «wirklich komisch, wenn man hört, wie jemand ‚Madame‘ sagt zur Vulva.» Jorge, bald schon Georges gerufen, bringt ein wenig südländische Heiterkeit in die düstere Welt hinein, er kann lachen, er sucht das Gespräch mit seinem Chef. Für diesen ist er ein weiteres Objekt der Beobachtung, das er mit seinen argwöhnischen Phantasien aufladen kann. Georges darf sich Vulva – «Vulvinha» nennt er sie beinahe zärtlich – durchaus nähern, für ein kurzes Gespräch. Für mehr natürlich nicht. Die Vorstellung, der Portugiese könne seine Frau berühren, nährt immerhin Pauls fürsorgliche, fast schon zärtliche Seite, ein bisschen Eifersucht tut ihm offenbar gut.

Der Tod der Lieblingskuh

Als Vulva wegen eines Tumors im Bauch das Spital aufsuchen muss, wird Georges für einen Besuch dorthin geschickt. Paul selber hat keine Zeit, selbst den kleinen Brief muss ihm sein Angestellter diktieren. Denn: «Was kann man der Vulva schon sagen, wenn man nie an sie denkt?» Und als diese wieder zuhause ist, immer noch geschwächt, zeigt Paul keine Rücksicht. Die Kranke simuliere ihre Schwäche, meint er, etwas anderes kann er sich gar nicht vorstellen. Ein versöhnliches Ende wird es erst geben, als aus Georges wieder Jorge wird und der Arbeiter den Hof

verlässt. Zwar stirbt zur gleichen Zeit noch Pauls Lieblingskuh, was einige Aufregung mit sich bringt, mehr als bei Vulvas schwer wiegender Erkrankung, aber am Ende kann sich Paul für Momente überwinden. Er legt seine braun gebrannte Hand auf Vulvas Schulter «und lasse sie da liegen und das heisst: <Ich bin zufrieden mit dir, Frau.>»

Es ist überraschend, wie oft man beim Lesen lachen kann. Aber lachend verfängt man sich auch in den Widerhaken dieses Romans, der bei aller Komik nichts und niemanden denunziert, im Gegenteil. Das hat nicht zuletzt mit der Kunstsprache zu tun, die Noëlle Revaz für ihr Werk entwickelt hat und die hier nicht nur das Medium ist, sondern beinahe schon die zentrale Instanz, der Motor des Textes. Die seltsame, immer etwas krumme, mal äusserst präzise, dann wieder schiefe Sprache hat den Ich-Erzähler am Wickel – und nicht umgekehrt. Durch deren Linse sieht und erschafft Paul seine Welt, die so merkwürdig ort- und zeitlos erscheint, obschon sie bei allem Archaischen auch moderne Maschinen und das Fernsehen kennt. Überlagert wird diese Welt durch einen schonungslosen Geschlechterkampf, und auch hier ist es nicht Paul, der die Oberhand behält, obwohl er als Erzähler fungiert. Sein Idiom liefert ihn immer wieder aus, und er kann nicht wissen, wem.

Eine wichtige Stimme mehr

Andreas Münzner (er hatte vor zwei Jahren mit dem Roman «Die Höhe der Alpen» ein stark beachtetes Debüt und lebt in Hamburg) hat Noëlle Revaz' Roman auf eine berückend subtile Weise ins Deutsche gebracht. Das ist bereits mehr als bloss eine Übersetzung: Was hier vorliegt, ist eine kongeniale Nachdichtung. Münzner konnte das Schiefe, Hybride an Pauls sprachlichen Bemühungen nicht einfach nachstellen, sondern musste die Kunstsprache neu erfinden, und das ist ihm hervorragend gelungen. Mit der 1968 geborenen Noëlle Revaz hat die schweizerische Gegenwartsliteratur eine gewichtige Stimme hinzugewonnen. Die Romands wussten es schon, nun können wir deutschsprachigen Leser und Leserinnen das auch erfahren.

Roger Willemsen, buchjournal 1/2005

Noëlle Revaz: Von wegen den Tieren

Der Bauer kann nicht reden, hält aber einen 300-Seiten-Monolog. Er versteht nicht, was das Wesen ist, das er seine «gesetzliche Ehefrau» nennt, und was sie treibt. Aber er redet vor allem von ihr und naturalisiert seine Familie nicht anders als das liebe Vieh.

Klingt fern, fremd, spröde? Mag sein, und doch ist dieser radikale, männliche Stumpfheit und menschliche Einsamkeit abschreitende, so virtuos wie holzig geschriebene Monolog der Franko-Schweizerin Noëlle Revaz hypnotisch, unausweichlich in seiner Suggestion und unvergesslich in seinem Befund. Wie in Patrick McCabes «Schlächterbursche» wird der Text zur Sprache der Sprachlosen. Doch er beteiligt den Leser so sehr, weil er nicht nur von den Blessuren der Erniedrigten spricht, sondern sich hilflos und unbeholfen und wie unwillentlich zum Wesen des Verhältnisses von Frau und Mann vortastet. Ich erinnere mich aus den letzten Jahren an kein überzeugenderes Debüt, und mich hat lange kein Buch ähnlich verfolgt.

Eva Bachmann, St. Galler Tagblatt, 31. Januar 2005

Monolog eines Schweigers

Noëlle Revaz ist 36 und lebt in Lausanne. Für ihren Erstling «Rapport aux bêtes» ist sie von der Schiller-Stiftung ausgezeichnet worden. Nun liegt dieses erratische Kunstwerk auch auf deutsch vor.

Es ist ein seltsames Buch: Eine junge Autorin aus der Stadt versetzt sich in die Gedankenwelt eines mittelalten, etwas beschränkten und etwas gewalttätigen Bauern. Er stellt die Arbeit mit den Kühen über alles – auch über seine Frau, die er nur Vulva nennt; die Kinder sind zahl- wie namenlos.

Handlung gibt es nicht viel: Ein Arbeiter aus Portugal, Georges, kommt auf den Hof, die Frau hat einen Tumor und muss ins Spital, bei ihrer Rückkehr gibts ein Fest, eine Kuh kalbt, später verendet ein anderes Stück Vieh, und der älteste Sohn verlässt den Hof im Streit mit dem Vater.

Kunstvoll verirrt

Die Anlage der äusseren Geschichte und ihrer Figuren verspricht wenig, was sich mit der eigenen Lebenswelt in Verbindung bringen liesse. Und trotzdem legt man das Buch nicht so schnell wieder weg. Das liegt an seiner eigentümlichen Sprache: Noëlle Revaz hat Paul, dem Bauern, eine Art künstlicher Sprechsprache zugeeignet, die Andreas Münzner (Autor von «Die Höhe der Alpen») auf Deutsch übertragen hat – und dabei sehr viel Kreativität im Umgang mit Sprache beweist. Was der schweigende Bauer in sich hinein sagt, klingt dann ungefähr so: «Ich weiss, was die Vulva von mir will. Man muss kein Prophet sein: Seit Monaten schon liegt sie mir mit ihren Beckengeschichten im Ohr. Sie sagt, sie habe eine Kugel im Bauch, aber das stimmt nicht: Es ist nur, dass sie wie zwanzig reinhaut, was die uns an Kartoffeln kostet, und mich kann da keiner täuschen: Wenn man so viel frisst, ist man nicht wirklich am Siechen.» Der «stream of consciousness» des Bauern ist höchst artifiziell, doch nicht kunstvoll hoch-, sondern ganz bewusst hinuntergeschraubt. Paul mischt Redensarten falsch zusammen, erfindet quere Wörter, will gehoben sprechen und verirrt sich in abstruse Konstruktionen; er konstruiert grammatikalisch falsche Nebensätze und hat überhaupt wenig Ordnung in seinen Sätzen: Punkte, die eine Periode definitiv abschliessen, sind selten. Revaz' Text ist voller Eigenwilligkeiten: «Der Georges antwortet nichts von nichts», «...wenn sie lacht, hallt es nach wie sechzehn Hühner oder dreiundvierzig Küchenkessel», «dieses Kalb, ich weiss nicht wie, zwischen ihm und mir haben wir wie einen Draht von der spezielleren Sorte», und schliesslich auch der Titel: «Von wegen den Tieren», Pauls wichtigste Begründung für alle seine Handlungen.

Wacklige Psychologie

«Da ist mir drum die Idee gekommen, die aber schnell abgewürgt, zerdrückt und in den Boden gestampft ist, unsere Vulva in den Arm zu nehmen.» Gefühle versteckt Paul tunlichst, um nicht als Schwächling dazustehen. Er markiert ständig den Meister. Er sieht sich als Oberschlauen, und merkt nicht, dass die Frau und der Arbeiter ihm intellektuell überlegen sind. All das bilden die Sätze ab, die Revaz geschrieben hat. Der 300-seitige Monolog Pauls ist ein Gedankenstrom, der drei völlig disparate Ebenen gleichwertig nebeneinander abbildet: was passiert, wie Paul es interpretiert und was er sich als schlaue Reaktion zurechtlegt. Georges versucht darauf hinzuwirken, dass diese Diskrepanzen verschwinden und bringt damit eine minimale Entwicklung in die Geschichte. Die psychologische Struktur steht im ganzen Buch auf einer wackligen Basis, zu konstruiert (gerade auch aus weiblicher Sicht) scheint dieser Mann und seine Welt. Als Milieuschilderung ist das, was Noëlle Revaz in ihrem Roman präsentiert nicht ganz neu: bei Franz Innerhofer oder auch bei Arthur Honegger liest man es authentischer. Lohnend an diesem Buch ist primär das sprachliche Experiment, das die Autorin mit grossem Risiko eingeht – und das gelingt. Noëlle Revaz hat für

«Rapport aux bêtes» den Preis der Schiller-Stiftung erhalten, dank der Übersetzungsförderung der ch-Stiftung kann der Erstling aus der Romandie nun auch in der Deutschschweiz gelesen werden.

**Carsten Klook, www.textem.de, 1. März 2005, gekürzte Fassung in Financial Times
Deutschland, 25. Februar 2005**

Metavirulenz

Der brutale Monolog ist von seltener Direktheit und dabei so künstlerisch wirkend, dass jeder Satz butterweich in den nächsten läuft. Ein Psycho-Thriller der anderen Art.

Noëlle Revaz sorgte vor zwei Jahren in der Literaturszene Frankreichs für Aufsehen, als Gallimard ihren Roman «Von wegen den Tieren» in der prestigeträchtigen, nur eingeführten Autoren vorbehaltenen «série blanche» veröffentlichte. Nun liegt der Debütroman der 1968 in Paris geborenen und in Lausanne lebenden Revaz in einer deutschen Übersetzung von Andreas Münzner vor.

Die Geschichte ist einfach: Bauer Paul, der seine Frau Vulva nennt, stellt den portugiesischen Saisonarbeiter Jorge ein, der sich als ein Studierter entpuppt. Dieser seziert mit Argusaugen das Leben des Bauern und macht Vorschläge zur Verbesserung. Zum Beispiel sei es von Vorteil, wenn der Paul sich mehr seiner Frau zuwende. Dass der Ehemann und sich Meister nennende Paul Frauen im Allgemeinen verachtet und die «Vulvinha», wie Jorge sie nennt, Verständnis deshalb bei eben diesem sucht und findet, ist der Ausgangspunkt eines emotionalen Prozesses, in dem es für die Frau um Leben und Tod geht.

Von seinen Kindern weiß Paul nichts, nicht einmal die Namen («und dann der, der ein Weibchen ist»). Von der Vulva weiß er nur, dass sie nicht so funktioniert, wie er will, und ihr Krebsgeschwulst im «Kugelbauch» nur eine Ausrede dafür ist, dass sie nicht arbeiten will. Seine Kühe aber kennt Paul alle mit Namen. Dennoch sind sie für ihn nur «fette Gras- und Heusäcke, aus denen man Rahm macht». Als die Kühe wegen eines Virus wegsterben, wird er aber doch wehmütig.

Da Paul der Erzähler ist, muss die ganze Welt durch den Paul hindurch, damit sie aufs Papier kommt. Und wie Noëlle Revaz die Welt durch diesen Holzkopf entstehen lässt und dabei eine ganz neue poetische Sprachkraft entfaltet, zeugt von unglaublichem Können. Das Interessante ist, dass da einer redet, der des Schreibens und Denkens nicht mächtig ist und radebrechend ins Wortfeld drischt, falsche Kausalitäten entwickelt und Präpositionen verkehrt benutzt. Der entstehende brutale Monolog ist von seltener Direktheit und dabei so künstlerisch wirkend, dass jeder Satz butterweich in den nächsten läuft. Das liest sich weg, als würden einem die Augen an einer Winde durch die 300 Seiten gezogen. Das tut weh und ist doch so packend. Wow! Ein Psycho-Thriller der anderen Art. Die ganze Unterschiedlichkeit zwischen dem Mann (dem Urviech) und der Frau wird hier auf das Heftigste deutlich.

Der Roman könnte im 19. Jahrhundert spielen. Nur wenige eingestreute Technizismen weisen darauf hin, dass man sich wohl irgendwo um 1990 befindet. «Von wegen den Tieren» ist ein großartiger und erschreckender Roman, der mit der Idylle des Landlebens kräftig aufräumt, die Gender-Debatte anheizt und so manches relativiert, was man in Großstädten an Problemen haben kann.
